

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (7 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 52.

Berlin, Mittwoch den 1. Mai

1833.

England.

Shirley, der letzte Nachfolger Shakespeares.*)

Shirley nimmt endlich seinen Platz unter den Dichtern Englands ein. Zum ersten Mal werden seine gesammelten Werke dem großen Publikum dargeboten. Vor einigen Jahren noch würden diese Bände ein allgemeineres Interesse erregt haben und hätten sich eine ausgedehnte Popularität versprechen dürfen. Damals war die Bewunderung für alte Englische Dramatiker auf ihrem Gipfel. Der unerwartete Genus, den eine so reiche, fast urplötzlich sich öffnende poetische Ader darbot, versührte das Publikum zu dem Glauben, ihre Duelle sey unerschöpflich, und in seinem noch frischen Enthusiasmus ließ es sich nicht träumen, daß auch manche Schlacken dem köstlichen Metalle beigemischt seyen. Die starken Reizmittel, die zu jener Zeit die neuere Poesie dem Geschmack des Lesers reichte, gaben ihm gleichsam die gehörige Vorbereitung, um die Kraft, die leidenschaftliche Festigkeit, den glänzenden Bilderreichtum der alten Theaterdichter mit um so größerem Vergnügen zu genießen. Die meisten von den damals lebenden gefeierten Dichtern waren erklärte Bewunderer, einige sogar getreue Nachahmer der Dramatiker aus Elisabeth's Zeiten.

Wenn seitdem der Eifer des Publikums zu einer Art von Widerwillen, die Neugierde zur Gleichgültigkeit herabgesunken ist, so ist dieser schnelle Abfall von seinem Götzen wohl nicht ausschließlich seiner gewöhnlichen Unbeständigkeit zuzuschreiben. Der Tadel fällt, wenigstens zu gleichen Theilen, auf die unverständigen Lobredner unserer alten Dichter zurück. Ihre Leidenschaft für jene vernachlässigten Schriftsteller war erkünstelt oder die eines Alerthümlers, eines Wädhernarren. Sie liebten an ihnen nicht die Erfindung, die Poesie, die Charaktere, sondern die Seltenheit. Ihre Bewunderung stieg und fiel, nicht mit dem Aufkommen ihres immer poetischen Feuers, mit den höheren Schlägen ihres Herzens, sondern mit dem Hammer des Auktionators. Ihr Geschmack schöpft seine Nahrung aus dem Katalog alter Bücher, und ein Drama, das man weder in Malone's, noch Gaird's Sammlung fand, mußte unschätzbar seyn. — Noch weit ärger aber trieb es eine andere Klasse, die sich zur Patronin der alten Dramatiker aufwarf. Dies war eine Race von Schriftstellern, die das alte Drama wenig kannten und noch weniger zu beurtheilen verstanden, — entschiedene Bewunderer der Dichtkunst, doch noch größere Bewunderer von sich selbst, fielen sie begierig über die guten Alten her, stellten sie in prunkvollen Abhandlungen zur Schau, um die Aufmerksamkeit des Publikums nicht für den Genius des lange vernachlässigten Todten, sondern für den tiefen und originellen Geist des Lebenden in Anspruch zu nehmen. Einige von ihnen nahmen, gleichsam nach dem Rechte der ersten Entdecker, Besitz von dem aufgefundenen Gebiete, und es entstand eine Art von Weistheit, Namen hervorzuheben, deren Verdienste selbst den Eingeweihten unbekannt geblieben waren. Die Autorität verständiger und einsichtsvoller Beurtheiler des alten Dramas, wie Gifford und Lamb, wurde überschrieben durch die laute und übertriebene Lobhudelei, die man dem schlechtesten, wie dem vorzüglichsten Theil jener merkwürdigen Schule ohne Unterschied spendete. Die Reaction konnte nicht ausbleiben. Das Publikum, der unaussprechlichen Anforderungen an seinen Beifall überdrüssig, unfähig, das in Masse zu bewundern, wie man ihm zumuthete, was doch meistens nur an einigen Stellen vorzüglich ist, auch nicht immer geneigt oder fähig, die Verschiedenheit der Sitten und die ungeringste Schreibart jener Zeit mit in Anschlag zu bringen, erschloste nach und nach in seiner Theilnahme und überließ das Feld denjenigen, deren Liebe zu den alten Dichtern eben so warm, aber auf bessere Einsicht gegründet war. Diese blieben die letzten Verehrer, so wie sie die ersten gewesen waren, eben so wenig von dem allgemeinen Strom fortgerissen, als die veränderte Laune des Publikums theilend.

Indessen hatte der Impuls, welchen man dem öffentlichen Geschmack gegeben hatte, seine Früchte getragen. Vortreffliche Ausgaben der besseren und selbst einiger der geringeren alten Dichter wurden veranstaltet. Männer, die, gleich Collier und Dyce, mit dem geduldigen Fleiße des Archäologen, wahres und geläutertes Gefühl für die Schönheiten der Dichter vereinigten, haben ihre Arbeiten unermüdet fortgesetzt, wiewohl mit weniger Hoffnung, durch allgemeines Interesse an ihren Forschungen sich belohnt zu sehen. Die gegen-

*) The Dramatic Works and Poems of James Shirley, now first collected. (James Shirley's Leben und Schriften.) Mit Anmerkungen von William Gifford und Alexander Dyce. 6 Bde. London, 1832.

wärtige Ausgabe Shirley's, in welcher Gifford die Schauspiele des Dichters gesammelt und geordnet hat, und die Dyce durch Hinzufügung seiner Gedichte und seines Lebens vervollständigte, schließt jene glänzende Reihe Englischer dramatischer Autoren, die in keiner Bibliothek fehlen darf, welche das Vorzüglichste aus der Englischen poetischen Literatur enthalten soll.

Shirley war „der letzte Minstrel“ der früheren Englischen Bühne. Mit ihm starb, was man eigentlich die Shakespearesche Schule nennen kann. Gleich des Schottischen Dichters „letzten aller Bardes“ sah sich Shirley, nachdem er mehrere Jahre hindurch berühmter und beliebter gewesen war, in eine Zeit versetzt (die von Cromwell), die, aller Künste Feindin, der seinigen nur schwaches Gehör lieb. Seine Beschäftigung ward prostribirt, ehe er seine Laufbahn noch halb zurückgelegt, und bei der Restauration sah der Nachfolger Shakespeares die Bühne von einer neuen Kunst in Besitz genommen. Er war ein Fremder unter dem Dichter-Geschlechte, das um ihn her emporwuchs, — er gehörte einer anderen Zeit an. Einige seiner Stücke, wie manche seiner großen Meister Shakespeares und Fletcher, wurden zwar wieder hervorgehoben, allein die gereimte heroische Tragödie und das unzüchtige Intriguen-Lustspiel kamen immer mehr empor, und Shirley stand von fern. Als wüßte er, daß er zu einem abgelebten Geschlechte gehörte, daß er mit den beliebtesten Bühnen-Dichtern der neuen Aera nichts gemein habe, verschmähte er es, ein Schüler der neuen ausgearteten Schule zu werden, und so das Glied zu bilden, welches das romantische Drama mit dem heroischen, wie es sich selbst nannte, verbunden hätte. So kam es, daß der Bürgerkrieg eine völlige Scheidelinie zwischen die beiden Perioden dramatischer Kunst zog.

Wäre es auch nicht zu einem so gewaltsamen Ende gekommen, so hätte das Shakespearesche Drama doch dem langsamen und geheimen Einfluß des Wechsels, der den Geschmack eben so sehr wie alles andere Sterbliche an uns zu beherrschen scheint, unterliegen müssen. In dieser Periode aber war sein Schicksal unvermeidlich. Entweder das Drama mußte sich höher stellen; entweder es mußte aus einem Zeitvertreib eine politische Macht werden, eine Maschine, durch welche die streitenden Parteien auf die Meinungen der Menschen einwirken konnten, oder es mußte untergehen. Shakespeare selbst hätte in solchen Tagen des Tumults und wilder Reibungen keine Zuhörer gefunden. Es bedurfte nicht Pyrrhus' donnernder Anathemata, nicht des finstern Edikts des puritanischen Parlaments, um dem Volksgeschmack eine hinsterbende Bühne zu entfremden, der in den letzten Jahren die trügen und gleichgültigen Kavaliere nur das Leben gestiftet hatten, weil sie für eine treue Anhängerin des Königthums galt. Der öffentliche Geist war zu ernst für solche Beistimmungen geworden. Ein wahrhaft tragisches Drama zog jetzt über das Königreich heran, und seine noch im Dunkel schwebende Katastrophe hielt die ganze Nation in athemloser Spannung. Charaktere entwickelten sich, mit schärfern und lebendigeren Farben, als Shakespeare selbst ihnen hätte leihen können. Ereignisse von wunderbarer und überraschender Neuheit als die kühnsten Dichtungen, kamen mit der schrecklichen Gewalt der Wahrheit über den Heerd, über die Brust der Menschen hereingebrochen. Was konnten in solcher Zeit die erkünstelten, die erträumten Leidenschaften noch gelten? Wer hätte noch den erdichteten „Politiker“ sehen mögen, wenn er die Entwicklung des großen Komplottes in beiden Parlementshäusern belauschen konnte? Wer dem gemieteten Schauspieler auf den Brettern zuhören mögen, wenn er die Pyrrhus, die Hampden, die Hyde, die Falkland auf der wildbewegten Rednerbühne hören konnte? Der Pöbelhaufe selbst hatte Bedeutenderes zu thun, als auf der Gallerie; er übte sich, in der großen Tragödie des Tages selbst eine Rolle zu übernehmen, indem er Bischöfe oder verurtheilte Postleute mit seinem Geschrei verfolgte und die letzten Stunden Strafford's oder Carl's schneller herbeiführte. Die Kanzel sogar hatte der Bühne ihre letzten Besucher abwendig gemacht, nicht bloß durch den Fluch, den sie über die Sünde des Komödie-Spielens aussprach, sondern indem sie selbst stärkere und anziehendere Reizmittel bot. Ihr tragischer Schrecken war größer, ergreifender, — selbst die Frage der Postenreise verschmähte sie nicht. Sie verweilte nicht mehr in ihrer hohen, feierlichen, angetrübten Würde, bloß bei den ewigen Interessen der Menschen; sie sprach zu den irdischen Leidenschaften, sie wandte sich an die persönlichen, an die unmittelbaren Hoffnungen und Befürchtungen. Die ereignisreiche Gegenwart beschäftigte alle Gemüther weit mehr, als die ferne und unsichere Zukunft. Dasselbe groß-pollitische Drama wurde hier nur in anderer Form entwickelt und ver-

schlang jedes unwesentliche, jedes eingebildete Interesse. Die menschlichen Leidenschaften waren auf diese Weise mehrere Stunden des Tages in zu bestiger Aufregung, um, nach dem Rathe des alten Griechischen Kritikers durch eingebildete Schrecken und Mitleid, von einer poetischen Darstellung erzeugt, gesänftigt zu werden.

Das Leben Shirley's ist, bedauerlich genug, eben so sehr in Dunkel gehüllt, wie das seiner meisten poetischen Genossen. Es scheint keinesweges arm an Ereignissen gewesen zu seyn, allein diese Ereignisse haben keinen Zusammenhang und werden durch keine Betanntschaft mit seinen besonderen Gefühlen oder seinem persönlichen Charakter erläutert. Seine Gedichte, obgleich sie seine politischen Gesinnungen deutlich genug aussprechen, verrathen doch nichts von seinem inneren Gemüthszustande. Und doch wäre es, denken wir an die Periode, in der er lebte, so sehr interessant, die eigenthümlichen Gefühle und Meinungen eines genialen Mannes in einer so besonderen Stellung nachzuspüren, der aus einem protestantischen Geistlichen ein Katholik wurde, der ein beliebter Bühnendichter war, mit den meisten literarischen Charakteren seiner Zeit auf vertrautem Fuß lebte, der, nachdem er Straffords Schutz genossen, ein treuer Anhänger Newcastle's wurde, zuletzt in den unruhigen Zeiten sein altes Gewerbe wieder hervorsuchte, und mit Dryden's Satyre mit unvergänglicher Schmach beladen wurde.

Jakob Shirley stammte aus einer angesehenen Familie, welche alte Besitzungen, sowohl in Suffex als in Warwickshire hatte. Er war im J. 1596 zu London geboren und besuchte, nachdem er die Schule verlassen, das St. John's Kollegium zu Oxford. Laud, damals an der Spitze desselben, soll ihn, wiewohl er seine Talente bewunderte, doch nicht für tauglich zum geistlichen Stande gehalten haben, weil Shirley — ein großes Mal auf der linken Wange hatte, welches, meinte er, auf die Zuhörer unangenehm wirken und schwangeren Frauen, die seine Predigten besuchten, sogar gefährlich werden könnte. Andere Prälaten waren nicht so eigen hinsichtlich des äußeren Ansehens, noch so besorgt für die Wohlgestalt der zur Welt kommenden Generation, denn nachdem Shirley zu Cambridge die geistlichen Würden erlangt hatte, erhielt er eine Pfarre in oder bei St. Albans. Allein „die süße Sünde“ des Dichters hatte bereits seine Phantasie in ihren Fesseln und sich ohne Zweifel schon zwischen die Berufsstudien des jungen Geistlichen geschlichen. Er hatte bereits etwas der Presse übergeben. Sein erstes Werk war ein Gedicht: „Echo, oder die unglücklichen Liebenden.“ Sein Gemüth, wie es in jenen Tagen wilder Religionsstreitigkeiten nur zu oft geschah, zerfiel mit sich selbst und gerieth natürlich mehr unter den Einfluß der Einbildungskraft als der Vernunft. Er ging zur katholischen Kirche über, der er seitdem mit Treue anhing. Er konnte wohl nichts anderes erwarten, als seine Pfarre zu verlieren, und übernahm, um zu leben, auf kurze Zeit die Stelle eines Schullehrers zu St. Albans. Doch die nahe Hauptstadt bot einem Manne von poetischem Geiste glänzendere Aussichten. Sein erster Versuch für die Bühne war das Stück: „Was sich liebt, das neckt sich.“ Dieses Lustspiel, obgleich nicht besonders originell oder gediegen, scheint doch wegen seiner Lebendigkeit und einiger satirischen Triebe auf die Thorheiten, affectirte Sprache und gezieretes Wesen der Tageshelden, Beifall gefunden zu haben, und entschied wahrscheinlich über die künftige Laufbahn Shirley's.

Die schönen Tage der Bühne waren damals noch nicht vorüber, noch war die dunkle Zeit nicht herangerückt, „ihren Schatten vor sich her werfend.“ Mehrere Jahre lang brachte Shirley's fruchtbarer Geist in rascher Keibefolge neue Stücke hervor. Er scheint mit mehreren gleichzeitigen Dichtern sehr befreundet gewesen zu seyn, und wegen seines sanften und freundlichen Wesens allgemeiner Achtung genossen zu haben. In mehreren Lobgedichten auf ihn blickt, selbst durch die schmeichlerische Sprache der Dichter, wahre Achtung für seinen fleckenlosen Charakter hervor. Obgleich seine gedruckten Stücke von den Fehlern jenes Zeitalters den gemeinen und unartigen Anspielungen keinesweges frei sind, so ist er doch in seinen letzteren Stücken weit weniger anstößig und wird von dem damaligen Intendanten der Schauspiele als das Muster „einer ehrsamem und anständigen Art zu dichten“ aufgestellt.

Shirley war zweimal verheiratet und hatte mehrere Kinder. Wir wissen aber nichts, weder von der Geburt noch von den Eigenschaften seiner beiden Frauen. Dyce vermuthet, daß die erste eine Lady war, an die er mehrere seiner Gedichte, die in dem schwülstigen und metaphysischen Ton jener Zeiten geschrieben sind, unter dem Namen Delia richtete. „Er gewann“, sagt Wood, „nicht nur ein beträchtliches Auskommen, sondern auch große Achtung und Aufmunterung von vornehmen Personen, besonders von der Königin Henriette Marie, die ihn zu ihrem Diener aufnahm.“ Es scheint indeß, daß er es nicht verstand, diese Gönnerschaft zu seinem Emporkommen zu benutzen. „Ich habe“, sagt er selbst, „nie gern geschmeichelt; einige sagen, ich hätte mich dadurch, daß ich dieser Höflichkeit nicht fröhnte, um meine Beförderung gebracht.“

Wahrscheinlich war es ein gewisses ritterliches Gefühl des Unwillens, über den Schimpf, den Prynne, wie man glaubte, in seinem „Histriomastix“ der Königin anthun wollte, was ihm die bittere Ironie einflößte, mit welcher er seinen „Vogel im Käfig“ dem eingesperrten Puritaner dedicirte. Prynne hatte sich sein hartes Schicksal durch eine wirkliche oder vermeinte Anspielung auf die Königin zugezogen, wonach sie in einem öffentlichen Festspiel am Hofe mitgetanzt haben sollte, und unser Dichter wird sowohl durch seine Loyalität als durch den tiefen Haß, den der Puritanismus, der in Prynne gleichsam verkörpert war, gegen die Bühne hegte, als deren Ritter man Shirley betrachten konnte, wegen der Schonungslosigkeit entschuldigt, mit welcher er seinen Gegner in seinem Mißgeschick angreift.

Ein ehrenvolleres Geschäft ward ihm vom Hofe aufgetragen. Er sollte die Verse zu einem der prachtvollsten Festspiele schreiben, welche noch je in Whitehall gegeben wurden. Es hieß „der Triumph des Friedens“ und wurde auf Kosten und durch die Mitglieder des Juristen-Kollegiums ausgeführt. Die ausgezeichnetesten Männer des Richterstandes führten die Züge an in diesem „Triumph des Friedens“, während sich bereits die Wolken jener düstern Periode zusammenzogen, in welcher diese Männer, die jetzt nur der Freude huldigten und in Beweisen ihrer Anhänglichkeit für das Königehaus wetteiferten, in den feindlichen Reihen mit tödtlichem Haße einander gegenüber stehen sollten. Von der Pracht der Kleidungen und der Decorationen kann man sich nach dem Aufwande, der 20,000 Pfd. Stlg. betrug, einen Begriff machen. Merkwürdig ist folgende Aeußerung eines Korrespondenten Straffords, damaligen Statthalters in Irland, und im Einllange mit jenem denkwürdigen Kapitel, in welchem Clarendon von dem Wohlstande Englands vor der Revolution spricht: „O, wenn sie doch diese Dinge aufgeben, oder wenigstens eine Zeit lang bei Seite legen und nur dahin trachten wollten, den König reich zu machen. Denn selbst wir, der ich nur ein Zuschauer bin, ist es unerfreulich, den Staat reich, das Volk reich und den König arm zu sehen. Gott leite sie, daß sie diesem bald abhelfen.“

Als Strafford 1633 nach Irland ging, begleitete ihn John Dgilby, ein Name, an welchen sich in späteren Zeiten der Name Shirley's unglücklicherweise knüpfte, als Tanzmeister, der in der Familie des Grafen die Kunst lehrte, die Pike und Muskete mit Fertigkeit und Anstand zu gebrauchen. Er stieg bald bis zum Intendanten der Schauspiele am Hofe des Vice-Königs. Shirley's Freundschaft mit diesem Manne, der aus einem trefflichen Tanzmeister, durch einen unglücklichen Sprung gelähmt, ein elender Dichter geworden war, hatte bereits in London begonnen. Auf seine Einladung ging Shirley 1637 nach Dublin, um die dortige Bühne durch seine anerkannten Talente im dramatischen Fache emporzubringen. Mehrere seiner Stücke wurden in der Hauptstadt Irlands zuerst aufgeführt. Es ist nicht genau ausgemacht, zu welcher Zeit sein Gedicht auf die Wiedergenesung des Grafen von Strafford geschrieben wurde, und ob es von der Dankbarkeit für den Schutz des Grafen, während er in Irland war, oder von der allgemeinen Bewunderung für seinen Charakter, die alle Royalisten diesem Staatsmanne zollten, eingegeben wurde. (Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

- The port admiral. (Der Hafen-Admiral.) Eine Kriegs-Geschichte. Vom Verf. des Cavendish. 3 Bde. Pr. 31½ Sh.
 Figaro's epigrams. (Figaro's Epigramme.) Pr. 2 Sh.
 On the national debt. (Die Nationalschuld.) Von Pebrer.
 The government of India. (Die Verwaltung des Britischen Indien.) Vom General-Major Sir J. Malcolm. Pr. 15 Sh.

O s t i n d i e n .

Indische Panoramen.

I. Benares.

(Schluß.)

Die heilige Stadt Benares, der Sitz des Aberglaubens der Hindus, ist nicht merkwürdiger wegen ihrer Alterthümer und des Geruches von Heiligkeit, in dem sie steht, als um ihrer seltsamen Bauart, ihrer Reichthümer und ungeheuern Bevölkerung willen. An der linken Seite des Ganges gelegen, dehnt sie sich einige Meilen lang am Ufer aus; der Fluß strömt ungefähr dreißig Fuß unter dem Niveau der Häuser. Die unformlichen Steinmassen, die sich in der erg gebauten Stadt übereinander türmen, gleichen bald Gefängnissen oder Befestigungen, bald kleinen Pagoden, deren Hintergrund sieben Stock hohe Häuser bilden, und die mit Gotischen Thürmen, Thürmen und Bogen versehen sind. Alles ist mit Balkonen, Erkern, Geländern, Kuppeln, runden und spitzen Dömen u. s. w. verschwenderisch ausgeschmückt; die Moden aller Zeitalter sind hier vereinigt. Seit der Eroberung dieser Stadt durch Aurengzeb hat die muselmännische Architektur ihre leichten, gefälligen Schöpfungen in die schwerfälligen und minder geschmackvollen Bauten der Hindu's mit eingemischt. Auf einer, über den Trümmern eines heidnischen Tempels errichteten Messee erheben sich jene berühmten Minarets, die jetzt zu den Wundern der Stadt gehören. Sie krönen den barbarischen Pomp zu ihren Füßen mit anmuthiger Schönheit. Ungeachtet seines hohen Alterthums und der unermeßlichen Summen, die an seinen Pagoden verschwendet worden, hat Benares keinen von jenen prachtvollen Tempeln aufzuweisen, die in anderen Gegenden Indiens eine so hohe Idee von der kühnen Phantasie ihrer Erbauer geben; allein die planlos unter einander stehenden einzelnen Gebäude machen dennoch einen imposanten Eindruck. Unter vielem Seltsamen und Fantastischen finden sich zahlreiche Proben eines feinen architektonischen Geschmacks, und die kleinen antiken Pagoden, die in jeder Richtung stehen, sind wunderschön. Man sieht hier weniger Elephanten aus Lehm und mißgestaltete Kameele mit runden Thürmen aus Ziegelnsteinen auf ihren Rücken, die gewöhnlich über den vorragenden Karntischen der Häuser der mittleren Klassen stehen. Die blumenartigen Zierrathen aus Holz und Stein an den Borden der Wohnhäuser erinnern an Venedig, dem Benares auch in anderen Einzelheiten gleicht; so sind einige der engen Gassen durch bedeckte Passagen verbunden, dem weitberühmten ponte dei sospiri nicht unähnlich.

Die Aussicht auf Benares vom Flusse her ist außerordentlich schön. Sie bietet ein unendlich reiches Gemälde, dessen Wirkung durch eine Menge dichtbelaubter Bäume noch erhöht wird. Fährt man in einem Boote stromabwärts, so fällt eine unabsehbare Reihe

merkwürdiger Gegenstände in's Auge. In den Räumen zwischen Thurm und Pallast, Tempel und Serail zeigen sich Gärten und Bazar's; ein offenes Thor enthüllt den mit Terrassen versehenen Hof irgend eines reichen Edlen; lange gewölbte Korridor's führen zu einem Harem, und kleine vorragende Thürmchen über einem hohen bräunenden Gebäude nehmen sich wie die Wachtürme eines Feudal-Schlosses aus. Die Ghaut's sind zu jeder Stunde des Tages voll regen Lebens, und in allen den kleinen Buchten wimmelt es von Fahrzeugen jeder Art. Ein Duzend Budgerow's liegen an Einer Stelle vor Anker; der leichte Bohlbo tanzt auf dem ansplüßenden Fluß an einer anderen; ein prächtiges großes Boot lenkt seine festlich geschmückten Masten nach einer dritten, während große Patala's und andere plumpe Indische Fahrzeuge, mit Baumwolle u. dgl. beladen, stromaufwärts nach einigen starkbesuchten Verkaufsplätzen schiffen. Kleine Feen-Schaluppen schweben unaufhörlich auf der Oberfläche des glitzernden Stromes, und Segel, einige blendend weiß, andere hochgelb, und viele aus zerlumpten Stücken gebildet, die von manchem schweren Sturme zeugen, erscheinen in allen Richtungen.

Keine Beschreibung, wie sorgfältig sie auch sey, kann auch nur einen schwachen Begriff von den merkwürdigen Eigentümlichkeiten eines Ortes geben, der im Orient gar kein Vorbild hat. Obgleich ächt morgenländisch, unterscheidet sich Benares doch gar sehr von allen übrigen Städten Hindostan's, und nur der Pinsel des Malers kann einen entsprechenden Begriff von der Mischung schöner und grotesker Bauten geben, die planlos übereinander geschichtet, jene ungeheure längs dem Ganges sich ausdehnende Mauer bilden. Es ist sehr zu bedauern, daß von dieser einzigen Aussicht noch kein Panorama aufgenommen worden ist, und noch mehr, daß die ungemein treuen Zeichnungen des Herrn Daniell nicht in den Händen des größeren Publikums sind. Schriftsteller über Indien wundern sich oft über die außerordentliche Fabrilässigkeit und Gleichgültigkeit Englands in Betreff dieser herrlichen Länder, denen ganz Europa ehemals seine Verbesserung in Künsten und Kriegs-Werkzeugen verdankte. Aber nichts kann diese Bewunderung höher steigern, als der Anblick der zahlreichen und interessanten Skizzen, zu deren Bekanntmachung Herr Daniell noch nicht ermuthigt worden ist.

In den Umgebungen von Benares findet man nichts Schönes oder Merkwürdiges; die dasigen Britischen Cantonnements zeichnen sich durch nichts von anderen Militär-Posten aus, und nur die Haine, von denen sie umgeben sind, schützen sie gegen das Ansehen positiver Häßlichkeit. Aber unmittelbar hinter den militärischen Linien, nach der Stadt zu, wird die Gegend interessant; mehrere sehr schöne muselmännische Gräber zeugen von den Fortschritten des Islam an dem heiligen Geburtsorte Brahma's, und die Entweihung des heiligen Platzes verkündigen noch deutlicher die geschlachteten Thiere, welche den Brahminen zum Trost in Fleischladen hängen. Vordem wurden nur Menschenopfer geduldet, und bei der ersten Befehlshaber von Benares durch die Briten hielt man es für räthlich, dem Schlachten des Rindviehes Einhalt zu thun. Ochsen- und Kalbfleisch kann man jetzt in Ueberfluß bekommen, und die Hindu's haben sich wenigstens an das Erwürgen der Günstlinge ihrer Priesterschaft gewöhnt.

Eine lange Vorstadt, deren Häuser von seltsamer Bauart sind, und von allen Stadien des Einsturzes Beispiele geben, die aber zwischen lebende Bäume und Sträucher sehr malerisch machen, führt zum Stadthore, und ein kurzer, ziemlich weiter Gang bringt den Wanderer zu einem großen Platz im unregelmäßigen Viereck. Von diesem Punkt an werden Europäische Fuhrwerke unnütz, und die Gesellschaft muß entweder Elefanten besteigen oder zu Fuße gehen. Am frühesten Morgen, ehe noch die zahlreiche Bevölkerung erwacht ist, besucht man die Tempel am besten zu Fuße; aber sobald die Menschenfluth in die engen Gassen eingedrungen ist, wird es rathsam, dem gewaltigen Gedränge auszuweichen.

Bei Tages-Anbruch zeigt Benares weniger Leben als irgend eine andere Stadt von gleicher Größe und Ausdehnung; nur ein paar Gassenfeger kommen zum Vorschein, alle Häuser sind verschlossen, die Läden aber durch eine starke Kette verbarricadirt, die vermittelt eines großen Vorhängeschlosses an einem Riegel unter der Schwelle befestigt ist. Die Straßen sind am frühen Morgen sehr rein, und die Luft in der Stadt weit kühler und frischer, als man von ihrem gedrängten Bau und ihrer Bevölkerung erwarten könnte. Mit dem ersten Sonnenstrahl ist die Thierwelt auf den Beinen; die heiligen Stiere schreiten durch die Straßen, Affen springen von Karnies zu Karnies, und Tauben und Papageien fliegen scharenweise von den Fenster-Brüstungen nach jeder Richtung. Sobald es hell am Tage ist, erscheinen die Priester in den Tempeln und man sieht die Frommen heiliges Wasser aus dem Ganges in die Schreine tragen. An den Thoren der Pagoden stehen Blumen-Verkäufer. Lange Gewinde aus rothen, gelben oder weißen Blüten scheinen am meisten gesucht zu werden, und der Fromme kauft sie, um sie den Göttern zu opfern. Die Platten der Tempel werden mit diesen Blumen besreut, welches die einzige gefällige Ceremonie beim Gottesdienst der Hindu's ist. Die zu starken Wasser-Beiträge, der schmutzige Haufe religiöser Bettler und das unaufhörliche Geschrei „Nam! Nam!“ nöthigen Alles, mit Ausnahme determinirter Altherbämter, sich eilig aus dem Getümmel zu entfernen. Das Observatorium und die Minarets sind die vornehmsten Zielpunkte solcher Gesellschaften, die nichts Anderes sehen wollen, als die Löwen von Benares; aber auf dem Wege dorthin dürfte die Eröffnung der Kaufäden und des Verkehrs wohl Manchem Vergnügen gewähren. Die kostbaren Waaren, an welchen die Stadt Ueberfluß hat, sind dem Auge des Vorübergehenden sorgfältig entzückt; aber in den Läden der Schneider werden einige der köstlichsten Erzeugnisse benachbarter Länder zur Schau ausgestellt. Diese kunstreichen Meister, die einen Riß mit unsichtbaren Näthen flicken können, sitzen

gruppenweise da und bessern prächtige Shawls aus, die sie dann dem unerfahrenen Käufer als frische Tibetische Fabrikate aufschwagen. Die Läden der Kupferschmiede sind die stattlichsten; sie prangen mit bronzernen und kupfernen Gefäßen jeder Art, zum religiösen und profanen Gebrauch. Auch sieht man in jeder Straße einen Geldwechsler hinter einem Haufen von Cairis sitzen, mit Beuteln voll Silber- und Kupfer-Münzen an seiner Seite. Diese Leute verdienen sich den Tag über bedeutende Summen; sie nehmen Procente von jeder Rupie und sind berüchtigte Wucherer, die auf ungeheure Zinsen borgen. Auch fehlen die Konditoren nicht, und oft kann man es mit ansehen, wie sie ihre Zuckertuchen bereiten. Der Syrup kocht in einem eisernen Kessel über einem Steintohlen-Feuer; der Inhalt wird gelegentlich mit einem eisernen Kochlöffel umgerührt, und wenn die Mischung sich verdichtet und eine gute Portion Staub eingeschluckt hat, wird sie löffelweise auf eine eiserne Platte über einem Steintohlen-Stübchen geschöpft, wo sie backen muß. Die Wohnungen der Färber erkennt man an langen Strüken Tuches von lebhafter Farbe, die quer über Stangen hängen. Das brennende Roth der Indischen Rose und das stolze Gelb, die bräunliche Farbe der Hindu's, zeichnen sich am meisten aus.

Gelahrtheit sowohl als Frömmigkeit blühen noch in Benares; allein beide sind seit der Moslim'schen Eroberung entartet. Die Brahminen des Hindu-Kollegiums, das einst wegen seiner Pundits so berühmt gewesen, sind nicht so gut im Sanskrit bewandert, als man von der Aufmunterung erwarten könnte, die ihnen das Britische Gouvernement angedeihen läßt. Die besten Gelehrten finden sich jetzt unter den Anglo-Indischen Einwohnern. Das Observatorium, obgleich seiner Magier beraubt, bleibt noch immer eine gigantische Reliquie des astronomischen Eifers voriger Zeiten. Die Entdeckungen neuerer Zeit haben seinen Werth sehr herabgesetzt. Ein ausgedehnter Platz zerfällt in mehrere kleine von Arkaden eingeschlossene Vierecke, wo die himmelskundigen Weisen eine tühle und schattige Wohnung hatten. Eine Reihe breiter Stufen führt auf die Rinne des kolossalen viereckigen Thurmes, der jetzt verlassen dasteht.

Von den kleinen Kuppeln der Minaret's präsentiert sich die Stadt in der Vogel-Perspektive. Man bemerkt weite Räume zwischen den siebenstöckigen Bauten, die ein Labyrinth von Gäßchen bilden, hin und wieder mit blühenden Gärten untermischt. Die Paläste der Stadt, in ihrem bunten architektonischen Stil, nehmen sich von hier sehr vortheilhaft aus. Die gewöhnliche Bauart in Benares ist der strengen Abgeschlossenheit des Frauenzimmers günstig. Das mächtige ängere Thor führt in einen kleinen Hofraum, der rings von hohen Mauern umgeben ist. Ein großes Gemach nimmt in jedem Stockwerk die ganze Fronte ein; diese, mit Fenstern und die Straße überschauenden Balkonen wohl versehenen Zimmer sind im ausschließlichen Besitze des Eigentümers. Auf jedem Flure läuft eine bedeckte Gallerie um 3 Seiten des Hofes und führt zu kleinen Zimmern oder vielmehr Zellen, wo die Frauen und ihre Dienerinnen gleichsam eingemauert sind. Sie haben keinen Ausgang nach der Straße, und die Aussicht beschränkt sich entweder auf eine hübsche Fontaine, oder auf Kühe und Ziegen, die oftmals den unteren Flur einnehmen.

Viele Bewohner sind außerordentlich reich, und abgesehen von seiner eingebornen sehr zahlreichen Bevölkerung ist Benares auch der gelegentliche Aufenthalt ausgezeichneter Fremden aus allen Theilen der Halbinsel. Eine große Menge Indischer Fürsten und Edlen besitzen Häuser in der heiligen Stadt; sie ist das Asyl abgesetzter Monarchen; der Zufluchtsort von Rebellen und Usurpatoren. Fromme und reiche Hindu's ziehen hierher, um in dem heiligen Bezirk ihr Leben zu beschließen, von wo alle diejenigen, die so glücklich gewesen sind, als Freunde der Braminen zu sterben, gewiß recta via zum Himmel wandern, selbst wenn sie Rindfleisch gegessen haben. Den Profanationen der Muselmänner zum Troste bewahrt die Stadt noch ihren heiligen Charakter; allein seit der Mongolischen Eroberung haben die religiösen Gebräuche etwas von ihrer empörenden Barbarei verloren. Schon lange bluten keine Menschenopfer mehr, und ein neuerliches Edikt der Britischen Regierung verbietet das Verbrennen der Wittwen. Man sagt, die Indischen Damen beklagten sich bitterlich darüber, und in vielen Fällen mögen sie nicht Unrecht haben; denn Frauen, die in apathischem Luxus erzogen sind, qualifiziren sich schlecht zu den Bußübungen und Entbehrungen, denen sich eine Wittwe unterwerfen muß, die ihren Mann überlebt, und so ziehen sie gewöhnlich den raschen Flammentod der klüglichen Eristenz vor.

Der Handel von Benares ist sehr blühend. Die Kaufleute der Stadt machen bedeutende Geschäfte in Shawls, Diamanten und anderen Kostbarkeiten, und eine Menge von Personen fabrikt und verkauft die berühmte Gold- und Silberbrocate, die man in Indien Kincoob nennt. Diese kostbaren Gewebe werden von allen wohlhabenden Klassen als Gala-Kleider getragen. Sie sind von keiner ähnlichen Europäischen Waare ausgestochen worden, und der Handwerker, der in den abgeschlossenen Faktoreien zu Benares sein glänzendes Gewebe aus Seide und Silber nach der Methode seiner Väter wirkt, dürfte wohl selbst den Englischen Maschinen Trost bieten. Scherpen aus Gold- und Silberstoff, die man Turbane von Benares nennt, und deren tiefgefranzte Ränder einem reichen Besatz von Edelsteinen gleichen, haben ihren Weg zu den Londoner Kaufläden gefunden und werden sehr hoch geschätzt; allein sie kommen nicht der Sammt-Stickerie des Indischen Turbans gleich. Dieser prächtige Kopfschmuck sieht aus wie ein Klumpen von Edelsteinen, und ein wohlgewachsener Hindu, mit einem Unterkleid und Pluderbesen von hochrothem Zeug und Goldbrocat, einem Kaschmir-Shawl um die Hüfte, einem zweiten Shawl über der einen Schulter, Deagengehäng und Noctknöpfe mit Diamanten besetzt, kann die ganze Welt

aufzuziehen, ihm eine geschmackvollere und prächtigere Kleidung aufzuweisen. Alle Arten von Spitzen, Franzen und Besatz sind in Benares äußerst wohlfeil; allein die Anglo-Indischen Damen bedienen sich ihrer nur selten, um nicht mit den Frauen der Eingebornen gleichen Schmuck zu tragen. Der Schmuck der Hindostanischen Frauen ist im Allgemeinen sehr geschmackvoll und elegant; aber die prächtigen Halsbänder, die so schön gearbeitet sind, daß sie wie Edelsteine funkeln, werden seltener gesehen. Sie sind aus Tropfen gebildet, die an einer dichten goldnen Halskette hängen. Perlen von außerordentlicher Größe und dem schönsten Wasser kann man zuweilen erstaunlich wohlfeil kaufen. Im Schneiden und Fassen kostbarer Steine zeichnen sich die Hindu's nicht aus, und es ist ziemlich schwer, den wahren Werth von Juwelen zu bestimmen, die keiner geschickten Hand anvertraut worden sind. Die Eingebornen lassen sich die Barbarei zu Schulden kommen, daß sie Diamanten einfädeln, und zeigen im Fassen der Steine weniger Geschmack, als in irgend einer anderen Kunstfertigkeit.

A e g y p t e n.

Mehmed Ali.

Aus dem kürzlich in Paris erschienenen Werte über Aegypten von Sakafini. *)

Mehmed Ali, dem sein Genie eine ausgezeichnete Stelle unter seinen Zeitgenossen angewiesen hat, ist in Macedonien geboren und stammt aus einer angesehenen Familie. Er ist jetzt 63 Jahr alt. Als Kind schon verlor er seinen Vater und wurde von dem Gouverneur von Cavala erzogen; er legte frühzeitig Beweise von großer Tapferkeit und seltenem Scharfsinn ab. Noch sehr jung, verdankte er seine erste militärische Anstellung einer tühnen That, die einem alten Soldaten Ehre gemacht haben würde.

Ein im Lande ansässiger Franzose hatte den jungen Mehmed Ali sehr lieb gewonnen und seinem Dufel, Kossun Aga, der als Opfer einer schändlichen Verrätherlei ums Leben kam, manche Dienste geleistet. Als Mehmed Ali viele Jahre später erfuhr, daß jener Franzose nach Marseille zurückgekehrt wäre und sich daselbst in dürftigen Umständen befände, ließ er ihm eine ehrenvolle Zuflucht für sein Alter in Aegypten anbieten; aber der alte Kaufmann starb, als er eben im Begriff war, sich einzuschiffen. Der Pascha übertrug seine Wohlthaten auf dessen Familie. Diese That und eine Menge anderer beweisen, daß Mehmed Ali die bei Emporkömmlingen so seltene Tugend der Dankbarkeit besitzt. Alle die, welche sich ihm nahen, wissen auch, wie empfänglich sein Herz für die Freundschaft ist, und welche aufrichtige Anhänglichkeit er einzuschließen weiß.

Als er während der Expedition Bonaparte's nach Aegypten gesandt wurde, zeichnete er sich durch Tapferkeit und Umsicht aus. In der Schlacht bei Ramanieh namentlich verrichtete er Wunder, und wurde zu einem Ober-Kommando befördert. Er gewann das Vertrauen der Soldaten, und nach dem Rückzuge der Franzosen bekämpfte er mit Erfolg die Mamelucken, welche von Neuem herrschen wollten. Sein Ruf wuchs und erregte die Eifersucht der Pascha's, welche bei der Pforte seine Zurückberufung zu bewirken wußten. Aber wie aus Einem Munde erhoben die Truppen, das Volk, die Scheiks und die Ulema's Einspruch dagegen; der Divan mußte ihren Wünschen nachgeben und bekleidete Mehmed Ali mit dem Gouvernament von Aegypten. Das Land war erschöpft, die Felder verwüstet, die Armee ohne Sold und die Unordnung auf's Höchste gestiegen. Bald wendete sich die Pforte noch einmal gegen den neuen Pascha, den sie hätte unterstützen müssen, und zum zweitenmal erbat ihn sich ganz Aegypten als seinen Retter. Sein Kampf mit den Mamelucken dauerte lange und war mühselig. Die nach Kairo zurückgekehrten listeten daselbst neue Unruhen an. Man mußte die immer auf's neue wieder angezettelten Verschwörungen im Keime ersticken; das öffentliche Wohl, seine eigene Sicherheit und die der Pforte setzten den Vicekönig in die Nothwendigkeit, so vielen Leiden ein Ende zu machen.

Als bald hörte die Anarchie auf, die Ordnung stellte sich nach und nach wieder her; Ruhe folgte auf eine fürchterliche Aufregung, und das Land konnte endlich wieder gedeihen. Ein regenerirender Geist erschuf einen neuen und reichen Ackerbau. Die bei den Orientalen so gewöhnlichen Untugenden der Indolenz und des Geizes wurden durch das Beispiel des Vicekönigs aus den Familien der Großen verbannt. Seine Söhne zeigten sich ihres Vaters würdig. Ein frühzeitiger Tod entriß ihm zwei seiner jungen Prinzen; aber dieser schmerzliche Verlust schwächte weder seinen Geist, noch hielt er die Entwicklung der Pläne auf, welche er für das Glück des Landes entworfen hatte. Aegypten besaß nur noch seine antiken Erinnerungen; seine einzigen Denkmäler waren die aus den frühesten Zeiten; es hatte keinen anderen Handel, als den die Fremden trieben. Jetzt haben sich Etablissements erhoben, die den Europäischen Hauptstädten Ehre machen würden; es ist eine regelmäßige Armee gebildet, und inmitten testspieliger Kriege eine Marine erschaffen worden. Und während Aegypten den Orient von den fürchterlichen Wüchtern befreite, Nubien im Zaum hielt und das Osmanische Reich in einem hartnäckigen Kampfe unterstützte, wurde mit den Erzeugnissen seines Bodens ein ungeheurer Handel getrieben.

Wasserungs- und Schiffahrts-Kanäle sind gereinigt oder verlängert und zum Theil auch ganz neu erbaut worden. Große Länder-

*) Es wird wohl kaum der Erinnerung bedürfen, daß diese augenscheinlich mit großer Vorliebe niedergeschriebenen Bemerkungen mit einiger Voracht aufgenommen werden müssen. Die Englischen Berichte über Mehmed Ali stimmen nicht immer mit diesem Französischen überein. (D. R.)

strecken sind ausgetrocknet und zur Bearbeitung tauglich gemacht worden. Die Baumwollenzucht hat sich so ausgedehnt, daß jährlich ungefähr 150,000 Ballen produziert werden. Die Verbindungsmittel sind durch die Anwendung der Dampfschiffe und durch die Verbesserung und Sicherstellung der Straßen vervielfacht worden. Fabriken, Gießereien und Werkstätten aller Art sind nach und nach errichtet, und ist dabei England in jeder Hinsicht zum Muster genommen worden.

Die Presse, dieses mächtige Mittel der Civilisation, erstreckt ihre Wohlthaten schon über Aegypten. Es bestehen Druckereien, deren Zahl sich noch vermehren wird. Eine Zeitung bringt außer den Verordnungen der Regierung alle wichtige Thatfachen zur öffentlichen Kenntniß.

Mehmed Ali weiß, daß der öffentliche Unterricht den Fürsten, welche gerecht regieren, nicht allein vortheilhaft, sondern auch, daß die Verbreitung desselben ihnen Pflicht ist. Er hat Elementar-Schulen und Gymnasien eingerichtet, in denen für alle Wissenschaften zahlreiche Lehrer angestellt sind. Die Französische Sprache wird vorzugsweise gelehrt, und seit mehreren Jahren werden junge Leute nach Frankreich und England geschickt, um sich alle Arten von Kenntnissen anzueignen. Die Heilkunde hat besonders die Aufmerksamkeit des Vice-Königs auf sich gezogen, indem er der Meinung ist, daß unter den Umständen, in denen sich Aegypten jetzt befindet, der Unterricht in dieser Wissenschaft die erste Stelle einnehmen müsse. Bei dem Hospital von Abu-Zabel, einer herrlichen Anstalt, in der sich 1600 Betten befinden, ist eine Schule für Mediziner errichtet worden, in welcher Perser, Armenier und Araber unterrichtet werden. Auch die Chemie und Apothekerkunst haben ihre Schulen, und über alle diese Anstalten führt ein Gesundheitsrath die Oberaufsicht.

In Allem, das die öffentliche Ordnung, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums betrifft, herrscht die größte Ordnung. — Die Aegyptische Armee ist aus gleichartigen Elementen zusammengesetzt, zahlreich und vortrefflich eingeebnet. Die Araber sind tapfer, kräftig und mäßig, und eben so sehr der Disziplin unterworfen, als es die Albaner und Janitscharen nicht waren. Ibrahim-Pascha ist die Seele dieser Armee; er hat den Ueberblick und die Kaltblütigkeit eines alten Feldherrn; seine edle Einfachheit und seine Lebendigkeit in der Schlacht haben ihm die Herzen der Führer und der Soldaten gewonnen. Ein guter Administrator, Freund der Aufklärung und der Civilisation, scheint diesem Prinzen eine glänzende Laufbahn vorbehalten zu seyn.

Unabhängig von einer vortrefflichen regelmäßigen Kavallerie, stehen dem Vicekönig auch noch 25 bis 30,000 wohlberittener Beduinen zu Gebote, welche beim Vortrab vortreffliche Dienste leisten.

Besondere Schulen für den Generalstab, für die Artillerie und Kavallerie bilden taugliche Subjekte für diese verschiedenen Waffengattungen, deren Organisation sich täglich mehr vervollkommnet.

Der Vicekönig sieht ein, wie wichtig eine achtunggebietende Seemacht für Aegypten ist; er hat sich beständig damit beschäftigt, und nichts dabei gespart. Seine Flotte ist jetzt stärker, als die der Pforte und der Raubstaaten zusammengenommen, und wird von un-terrichteten und erfahrenen Offizieren kommandirt. Ein prächtiges und reich versehenes Arsenal sorgt für die Bedürfnisse der Flotte, während beständige Bauten in den Stand setzen, etwaige Verluste schnell wieder zu ersetzen.

M a n n i g f a l t i g e s.

— Kaspar Hauser. Dieser unglückliche junge Mann, der durch die Großmuth eines Engländers noch unglücklicher geworden ist — denn seitdem der reiche Lord Stanhope die Stadt Nürnberg bewog, ihm ihren Adoptiv-Sohn abzutreten, verwildert dieser in seiner eben nicht ausgewählten Umgebung und in der unbeschäftigten Lage, in die ihn der großmüthige Lord versetzt hat, bei weitem mehr, als in der früheren Todes-Einsamkeit — ist jetzt auch zu einer literarischen Speculation in England geworden. Es erschien nämlich in London: Caspar Hauser. An account of an individual kept in a dungeon from early childhood etc. etc. Dies Buch selbst hat aber schon beinahe eben so viele Fata erlebt, als sein Gegenstand. Ursprünglich ist es nämlich die bekannte Schrift Anselms von Feuerbach; diese wurde in Nord-Amerika, und zwar gehörig verstümmelt, cum notis variorum in's Englische übersetzt, und von dieser Uebersetzung ist jetzt in London ein Nachdruck erschienen. Seltsam genug hat die Schrift unseres berühmten Kriminalisten auch in England Zweifel an der Wahrheit der Hauser'schen Geschichte rege gemacht.

— Das Studiren im Bücherladen. Es giebt in England eine Klasse von Straßen-Lesern, die man nicht ohne Mitleid betrachten kann. Diese armen Teufel, denen es ganz an Mitteln gebricht, Bücher zu kaufen oder auch nur zu leihen, schnappen sich an den offenen Läden einige Kenntnisse weg, während der Eigenthümer ihnen boshafte und ungeduldige Blicke zuschießt. Sie lesen Seite um Seite, sind jeden Augenblick des Verbotes gewärtig und können sich doch die mit Angst verbundene Lust nicht versagen. Auf diesem Wege las Martin B — nach und nach zwei Bände der Klarißa durch, bis ihn der Buchtrödler fragte, ob er denn gesonnen sey, das Werk zu kaufen? B — versichert, diese verstoßene Lektüre habe ihm größeren Genuß verschafft, als irgend eine andere. (Eliä.)